

Zitierhinweis

Nyenhuis, Tim: review of: Markus Meumann / Andrea Pühringer (eds.), *The Military in the Early Modern World. A Comparative Approach*, Göttingen: V&R unipress, 2020, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 49 (2022), 3, p. 523-525, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/6a1bebfffcde41b7a93ac580af5cf713>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

tiefung durch fundamentale Arbeiten wie diejenigen von Mariano Delgado zu Lateinamerika, von Georg Schurhammer zu Franz Xaver, von Josef Franz Schütte zu Japan oder die missionsgeschichtlichen Quellenbände der Jesuiten.

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Meumann, Markus / Andrea Pühringer (Hrsg.), The Military in the Early Modern World. A Comparative Approach (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 26), Göttingen 2020, V&R unipress, 312 S. / Abb., € 45,00.

Die „neue Militärgeschichte“, wie sie in den späten 1990er Jahren auch in der deutschsprachigen Frühneuzeitforschung definiert wurde, ist mittlerweile in die Jahre gekommen und muss neu gedacht und modifiziert werden. So betont Markus Meumann in der Einleitung des vorliegenden Sammelbandes, dass die Forschung seit dem Zweiten Weltkrieg eher eine Sozialgeschichte des Militärs geschrieben und den Sprung hin zu einer Kulturgeschichte organisierter Gewalt erst in den letzten Jahrzehnten geschafft habe (12–24). Die neuste Veröffentlichung der Reihe „Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit“ versucht deshalb, sich dieser Thematik grundlegend neu zu nähern. Die Herausgebenden des Bandes begnügen sich deshalb nicht mit einer simplen Neuabhandlung, sondern geben sich sichtlich Mühe, die wissenschaftliche Betrachtung der „neuen Militärgeschichte“ international zu denken. Dies wird bereits im Inhaltsverzeichnis des in englischer Sprache erschienenen Bandes ersichtlich: Neben einschlägigen Autor*innen aus dem deutschsprachigen Raum sind ebenfalls Beitragende aus den Vereinigten Staaten, Frankreich, Spanien, den Niederlanden, Finnland und Japan vertreten.

Die im Sammelband erschienenen Beiträge sind bis auf den Beitrag von Daniel Krebs Ergebnis einer 2013 abgehaltenen Tagung und – angelehnt an deren Programm – je nach geografischer Zugehörigkeit des Untersuchungsgegenstandes in vier Sektionen gegliedert („I. The Empire“, „II. Western Europe“, „III. North-Eastern Europe and South-Eastern Europe“ und „IV. East Asia and North America“), die sich jeweils aus drei Beiträgen und einem einleitenden Kommentar zusammensetzen.

Die erste Sektion wird von Andrea Pühringer mit einem anschaulichen Beitrag über die Entwicklung der österreichisch-habsburgischen Militärfinanzierung und -administration im 16. und 17. Jahrhundert eröffnet, in dem sie mit dem Narrativ einer österreichischen Stagnation und Rückständigkeit mit Verweis auf die vielen verwaltungs- und finanztechnischen Neuerungen in der Frühen Neuzeit aufräumt. Auch Carmen Winkel demontiert die sich ähnlich hartnäckig haltende Erzählung vom allein dem König hörigen preußischen Militär. Winkel kann unter anderem an dem anschaulichen Beispiel der sogenannten Sterbepferde zeigen, wie abhängig der preußische König von seinem Offizierskader war, wenn es um die Rekrutierung von Soldaten und das Treffen wichtiger Entscheidungen ging. Abschließend adaptiert Stefan Kroll Rudolf Vierhaus' Begriff der „Lebenswelten“ (Rudolf Vierhaus, *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung*, in: *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, hrsg. v. Hartmut Lehmann, Göttingen 1995, 7–28) für die Armee Kursachsens und stellt nicht nur argumentativ überzeugend heraus, dass das Soldatentum eine Transformation von dinglicher zu ideologischer Motivation durchlief, sondern auch, dass die Soldaten keine abgekapselte soziale Gruppe darstellten und sich in verschiedenen Lebenswelten gleichzeitig bewegten.

In der zweiten Sektion kann Olaf van Nimwegen direkt an diese Argumentation anknüpfen, indem er die mannigfaltigen Wechselwirkungen zwischen der niederlän-

dischen Gesellschaft und ihrer Armee beleuchtet. García Hernán zeigt anschließend anhand einer quellenreichen Fallstudie, wie Spanien im 15. und 16. Jahrhundert seine in Nordafrika eroberten Gebiete nur durch eine gezwungenermaßen betriebene „Realpolitik“ (123) halten konnte, durch die Spannungen mit der andersgläubigen indigenen Bevölkerung durch weitreichende Zugeständnisse und Zusammenarbeit vermieden wurden. Herausragend sind zudem Hervé Drévilions Forschungsergebnisse zur Individualität und Motivation des einfachen Soldaten und zum im Frankreich des 18. Jahrhunderts aufkommenden Begriff der „secondary heroes“ (155 f.). Die mit der Transformation zur stehenden Armee im 17. Jahrhundert eingetretene De-Individualisierung habe, so Drévilion, zu einer ideologischen Modifikation der Selbstidentifikation des einzelnen Soldaten geführt, der nun neben den Offizieren ebenfalls Ehre und Ruhm für sich beanspruchen wollte, um in der neuen militärischen Welt eigene Kampfmotivation zu finden. Mikko Huhtamies untersucht in einer kurzen Studie die Evolution der schwedischen Schärenflotte zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert und sieht in der verzögerten Umstellung von einer improvisierten Logistik- zu einer professionellen Kampfflotte ein klares Zeichen für eine hier deutlich später aufkommende militärische Revolution.

Daria Starčenko bereichert die dritte Sektion mit einem Beitrag zu den eher unbekannten kosakischen Plünderungsaktionen an den Küsten des Schwarzen Meeres im 16. und 17. Jahrhundert, die sie im Kontext struktureller Betrachtungen als Symptom eines einzigartigen und durch die Kosaken kontrollierten Gewalt-, Waffen- und Beutemarktes in Europa deutet. Rhoads Murphey wendet sich hingegen den Janitscharenregimentern des Osmanischen Reiches zu, denen er eine durch politische Veränderungen hinsichtlich Verwaltung, Finanzierung und Aufstellung verursachte Verwahrlosung in längeren Friedensperioden attestiert, die die stabilen Verhältnisse von 1450 bis 1650 nachhaltig untergruben.

Die mit der Zusammenführung von amerikanischen und ostasiatischen Forschungsergebnissen heterogen wirkende vierte Sektion wird von den Beiträgen von Shinko Taniguchi und Kiyohiko Sugiyama eingeleitet, die sich mit der Struktur der chinesischen und der japanischen Armee auseinandersetzen. So zeigen zum Beispiel die japanischen Samurai keinerlei Anzeichen einer Verwahrlosung in längeren Friedensperioden, und Sugiyama kann erstaunliche Parallelen zwischen dem chinesischen Bannersystem und den europäischen Militärstrukturen der Frühen Neuzeit aufzeigen. Zum Abschluss legt Daniel Krebs absichtlich den Finger in die Wunde der amerikanischen Kolonialzeit, die trotz der ubiquitären Kriegserfahrungen der Zeitgenoss*innen von der bisherigen Forschung eher „unmilitary“ (302) untersucht worden sei.

So sehr man die Bemühungen der Herausgebenden loben muss, sind leider auch einige Kritikpunkte anzumerken. Irritierend für den Lesenden können zum Beispiel die jeder Sektion vorangestellten Einleitungen und Kommentare sein, die zum Teil auf wenigen Seiten die enthaltenen Beiträge vorstellen und in Beziehung zueinander setzen oder diese gar nicht erst erwähnen und eigene Abhandlungen mit kontextualisierenden Informationen darstellen. Zudem wird der Sammelband zwar durch ein Orts- und Personenregister, nicht jedoch durch eine Kurzvorstellung der Autor*innen ergänzt, die vor allem bei den zahlreichen internationalen Beitragenden einen enormen Mehrwert generiert hätte. Größtes Problem des Sammelbandes ist jedoch der Abstand zwischen Konzeption und Veröffentlichung, die den qualitativ hochwertigen Beiträgen eine unnötig lange Publikationszeit beschert hat. Da man Jahreszahlen, die jünger als 2014 sind, im Fußnotenapparat vergeblich sucht, wurden die Beiträge augenscheinlich leider nicht mit der aktuellen Forschungslage abgeglichen bzw. ergänzt.

Alles in allem stellt der vorliegende Sammelband einen hochgradig wertvollen Forschungsbeitrag dar, indem er nicht nur bereits bearbeitete Thematiken und von der Forschung vernachlässigte Themen beleuchtet, sondern auch mit alten Narrativen aufräumt. Dabei bringt er unterschiedliche Betrachtungswinkel der internationalen Forschung zusammen und besticht durch viele quellennahe Studien und eine große Anzahl einbezogener Forscher*innen und Themen. Es wird insgesamt deutlich, dass die militärgeschichtliche Forschung international gedacht werden kann und muss.

Tim Nyenhuis, Düsseldorf

Hanß, Stefan / Dorothea McEwan (Hrsg.), The Habsburg Mediterranean 1500–1800 (Archiv für österreichische Geschichte, 145), Wien 2021, Austrian Academy of Sciences Press, 402 S. / Abb., € 79,00.

In der Historiographie wird die Habsburger Monarchie nur selten zu den Akteuren gezählt, die einen prägenden Einfluss auf die Entwicklungen des Mittelmeerraumes hatten. Auf diesen Befund weisen auch die Herausgeber*innen in ihrer sehr kenntnisreichen und detaillierten Einleitung zu dem vorliegenden Sammelband hin, der auf einer gleichnamigen Tagung im Österreichischen Pilger-Hospiz zur Heiligen Familie in Jerusalem (10./11. September 2018) basiert. Einen wesentlichen Grund sehen sie in der Abwesenheit eines „habsburgischen Mittelmeeres“: „the Habsburg Mediterranean is not referencing a political, legal or territorial entity in the early modern period. [...] Neither exists a geographical or oceanographic Habsburg Mediterranean, nor exists there such an entity in an environmental sense“ (15). Vor diesem Hintergrund macht der Sammelband aus ihrer Sicht einen Spannungsbogen zwischen der Abwesenheit eines „habsburgischen Mittelmeeres“ in der Geschichtsschreibung und dessen historischer Präsenz (16) auf, der sich als „productive for historical enquiries in epistemic and heuristic terms“ erweisen soll. In methodisch-theoretischer Hinsicht möchten die Herausgeber*innen deutlich machen, dass zwischen den einzelnen habsburgischen Territorien im Mittelmeerraum ein hohes Maß an Mobilität und ein breites Spektrum unterschiedlicher Formen des Austausches bestanden. „Bringing assemblage theory towards the discussion of the Habsburg Mediterranean in particular and oceanic histories and thalassography in general, this volume suggests conceptualising Habsburg-Mediterranean relationships as conflicting, overlapping, energetic and creative flows: sedimented kinds of motion which bundled, charged or decelerated energies constituting shared practices and thereby relational spaces that generated broader (dis-)connections.“ (19) Die Überlegungen der Autor*innen liefern wichtige Impulse für die interdisziplinäre Weiterentwicklung der historischen Mittelmeerforschung, die aus meiner Sicht vor allem darin liegen, dass sie die Ansätze der „oceanic studies“ für die wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Vergangenheit dieses Raumes stark betonen und damit die Mittelmeerforschung auch methodisch-theoretisch in den Debatten über eine global vergleichende Betrachtung maritimer Regionen noch besser verankern.

Die drei Abschnitte des Sammelbandes zeichnen sich insgesamt durch eine jeweils kohärente innere Logik aus, die allerdings im ersten Kapitel („Negotiating the Habsburg Mediterranean“) etwas weniger ausgeprägt ist. Die drei Beiträge fokussieren auf Akteure, die sich am Rande bzw. zwischen den Grenzen mediterraner Imperien bewegten. Dazu gehören die Uskoken, die vorwiegend im Adriaraum als Piraten oder Korsaren auftraten. Deren Geschichte im Spannungsfeld des *Triplex Confinium* ist bereits eingehend diskutiert worden, so dass der entsprechende Beitrag vor allem die Frage diskutiert, wie das Phänomen der Uskoken dem Adriaraum im Bewusstsein des